

Lieb doch deinen Übernächsten!

Wenn ich Altglas wegbringe, scheppert das immer so laut und stört alle, die rings um die Container wohnen. Ich lasse es deswegen ab sofort bleiben, und dieser Verzicht ist für mich konkrete Nächstenliebe. Auch wenn ich diese fromme Position zuhause verteidigen muss.

Wenn ich meine Oma besuche, guckt sie immer so traurig, sobald ich meine Jacke wieder anziehe und mich von ihr verabschiede. Deshalb gehe ich jetzt nicht mehr zu ihr. Damit erspare ich ihr das Traurigsein, und auch wenn es mir schwerfällt, entdecke ich in diesem Verzicht nur konkrete Nächstenliebe. Für dich doch gerne, Oma.

An der Kasse habe ich neulich zuviel Wechselgeld rausbekommen. Das habe ich auch gleich gesehen. Aber wenn ich es der Kassiererin gesagt hätte, dann hätte ich sie vielleicht durcheinandergebracht, oder sie hätte womöglich sogar an ihren Fähigkeiten gezweifelt. Das wollte ich natürlich nicht, darum habe ich darauf verzichtet und das Geld eingesteckt. Wenn ich so konkret Nächstenliebe üben kann, tue ich es immer gerne.

Falls Sie denken, es sei absurd, einen Verzicht als Nächstenliebe zu deuten, erinnern Sie sich doch kurz an die Debatte über die Gottesdienste zu Weihnachten. Auf sie zu verzichten, sei ein Akt der Nächstenliebe, war allerorten zu hören und zu lesen. Mir hat das nicht eingeleuchtet. Klar, viele Gemeinden haben auf Gottesdienste verzichtet, wir auch, das legten die Zahlen einfach nahe. Ich finde es auch richtig, dass es freigestellt blieb und die Kirchenvorsteherinnen und die Kirchenvorsteher mit den Pastorinnen und Pastoren jeweils eine eigene Entscheidung treffen konnten. Nur haben wir natürlich nicht leichten Herzens so entschieden und wollen auch nicht behaupten, so sei das mit der Nächstenliebe gedacht.

Auf die Frage, was das wichtigste Gebot von allen sei, hat Jesus bekanntlich zwei Gebote aus dem Alten Testament zitiert: Gott zu lieben aus ganzem Herzen und mit aller Kraft; und den Nächsten zu lieben wie sich selbst. Die beiden lassen sich nicht gegeneinander ausspielen, sie hängen zusammen. Sonst wäre leicht alles Mögliche so begründbar, und jede Bequemlichkeit könnte ein Ausdruck von Nächstenliebe sein. So scheinheilig laufen leider manche Debatten. Dann kommt es dazu, dass man meint, man solle lieber Flüchtlinge im Mittelmeer ertrinken lassen, um andere abzuschrecken. Wenn andere in der Folge nämlich lieber daheim bleiben, sei das besser, und darum drücke sich darin Nächstenliebe aus. Auf umweltschädliches Verhalten zu verzichten und etwa mal zu Fuß zum Bäcker gehen oder mit dem Bus fahren, das wiegt doch nur die Industrie in falscher Sicherheit, sich nicht mehr anstrengen zu müssen. Wenn ich das Auto nehme und noch tanken fahre, tue ich viel mehr für spätere Generationen und damit für die Liebe zum Nächsten. Und wenn jemand Not leidet, warum sollte ich den unterstützen, dann lernt er es ja nie, lieber einen verhungern lassen, damit die anderen sich anstrengen, damit tue ich doch ein viel besseres Werk.

Verzicht ist kein Ausdruck von Nächstenliebe. Er kann zuweilen richtig sein, so schätzen es viele Gemeinden in diesen Wochen ein. Andere kommen aus guten Gründen zu anderen Ergebnissen. Manchmal gewinnt das, was vernünftig scheint, gegen den Wunsch, den Glauben gemeinsam ausüben zu können. Gerade dann aber, im Verzicht, bedarf es der Nächstenliebe. Weil das Aussetzen der Gottesdienste, der Begegnung und Gemeinschaft nicht den Blick für Bedürfnisse und Nöte versperren darf.

Im ersten „Lockdown“ im Frühjahr hatten wir dafür noch ein Gespür. Spontan wurden da Alltagsmasken genäht, damit auch ältere Zeitgenossen wieder am sozialen Miteinander teilnehmen können. Da wurde vom Balkon geklatscht, aus Anerkennung und zum Dank für alle, die pflegen und heilen. Und überall kamen Nachbarschaftshilfen auf, die Lebensmittel oder Medikamente besorgen für alle, die nicht vor die Tür gehen sollten. In diesen Wochen ist davon weniger zu hören. Wer das Frühjahr überstanden hat, wird schon irgendwie durch diesen Winter kommen. Vollmundige Versprechungen, das Klatschen in klingende Münze zu überführen, wurden ja auch allenfalls zögerlich erfüllt.

Jesus hat es durchaus konkret gemeint mit der Gottesliebe und mit der Nächstenliebe. Denn die eine wird in der jeweils anderen wirksam. Wer Gott liebt, der wird auch seinen Bruder lieben, so beschreibt die Bibel es an anderer Stelle. Und zur Liebe unseres Nächsten stärkt uns Gott, weil er uns liebt, wie wir sind. Diese Gewissheit finden wir im Gottesdienst, im Gebet und in der Schrift, und wir werden gestärkt im Segen. Darum ist die Ausübung der Religion als Grundrecht geschützt, anderes als der Gang ins Fitnessstudio, der oft als Vergleich erhalten muss. Und Jesus spricht nicht allgemein davon, „die“ Nächsten zu lieben, als müssten wir nur irgendwelche warmen Gefühle für die Nachbarschaft hegen, um dem zu genügen. Und wir sollen auch keineswegs aussuchen, für wen wir da sind, als könnte es auch die Übernächste sein, der wir gerade leichter helfen können.

Es sind vielmehr alle einbezogen, denen ich mit meinen Mitteln helfen kann. Das wird mitunter sogar jemand sein, der mir fremd ist, dessen Sorgen ich erst einmal gar nicht verstehe.

Es wird irgendwann ein Ende des jetzigen Verzichts geben. Wir wünschen uns, es ginge schneller, aber es wird wohl noch etwas dauern. Bis es soweit ist, sollten wir uns nicht so sehr schönreden, was nicht zu ändern ist. Besser, wir suchen nach Formen, Nächsten- und Gottesliebe zusammen zu üben, so wie es derzeit möglich ist. Anderen beim Einkaufen helfen, könnte immer noch aktuell sein; meine Großeltern anrufen oder ihnen schreiben, wenn ich sie nicht besuchen kann, wird besser sein als der Verzicht darauf. Die Wohnung in Ordnung halten und auch unter der Alltagsmaske alle anzulächeln, die weiter arbeiten und das tägliche Leben in Gang halten, das sind Möglichkeiten, die auch jetzt weiter führen als nur Erklärungen dazu, warum keine Liebe die bessere Liebe ist.

Am besten halten wir dabei in Erinnerung, was uns eigentlich wichtig ist. Und bleiben bereit, aufeinander zuzugehen, wenn es wieder möglich ist. Sich Zeit zu nehmen und zuzuhören, einfach da sein, damit wir wieder weniger einsam sind. Zusammenkommen, um Gottesdienste zu feiern und womöglich sogar zum Lobe Gottes zu singen, das gehört auch dazu.

Das neue Jahr wird für all das Gelegenheit bieten, wenn auch vielleicht eher später als früher. Aber das Gegenteil vom Lockdown ist nicht nur Rodeln gehen, ohne Maske einkaufen und an Silvester Raketen zünden. Wir verzichten im Moment nicht nur auf Dinge, die wir gerne tun. Wir müssen auch vieles unterlassen, was andere brauchen, was ihnen hilft. Gebe Gott, dass uns dieser Verzicht schmerzt, bis wir einander wieder nahe sein können, wie es geboten ist!

Jan Wutkewicz
Pastor der Markus-Gemeinde Stade
jan.wutkewicz@evlka.de